

Zur Werkmonografie Irmgard Ellermann-Coninx – Bilder und Zeichnungen 1926–1989

Eine Künstlerin aus Vaduz – Beitrag von Evi Kliemand im Rahmen der Reihe «Kunst in unserer Nähe»

Irmgard Ellermann-Coninx lebt seit über vierzig Jahren in Vaduz, in jenem Wohngebiet, das einen an die Verleger Ellermann und Goverts, an den Pianisten Leimer, den Architekten Sommerlad, die Sammler Ratjen und andere denken lässt, nah jener Wiese, die Werner Helwig zu Beginn seines Smaragdgrünen Drachens beschreibt... Sie lebt in einem Wohnbereich, der durch Exil Geschichte hatte. Irmgard Ellermann-Coninx (sie stammt aus bekanntem Zürcher Haus) ist inzwischen 87 Jahre alt geworden. Im Herbst dieses Jahres erschien anlässlich einer Ausstellung die erste Werkmonografie «Irmgard Ellermann-Coninx. Bilder und Zeichnungen 1926–1989». Die Publikation (Benteli-Werth Verlag Bern) verrät ihren jung gebliebenen Blick bis ins hohe Alter.

Dieses Buch als eine Gabe zum Fenster hereingereicht, wird von all jenen dankbar entgegen genommen werden, die wissen, wie notwendig der Blick aufs Werk-Ganze ist bei der Begegnung mit Kunst und Künstler. Der gebotene Einblick ist für viele gewiss auch eine Überraschung, denn nur wenige wussten, dass in dem weissen Anbau, gut verankert zwischen den Bäumen, an der Sonn-

blickstrasse während zweier Jahrzehnte die Fäden einer schon früh begonnenen Werkgeschichte erneut intensiv aufgenommen worden sind.

Einige Ausstellungen

Zwar ist ein Blick ins Werk der Ellermann-Coninx auch früher schon hie und da möglich gewesen, sie ist durch Ausstellungen auch in unserer Region gelegentlich an die Öffentlichkeit getreten, in Lindau (1981), in Friedrichshafen, die Retrospektive im Theater am Kirchplatz in Schaan (1982), und manche haben diese kurzen Begegnungsmöglichkeiten genutzt.

1950 nach Liechtenstein

Das Werk von Irmgard Ellermann-Coninx' wäre vielleicht doch für die meisten im Vexierbild der Vaduzer Gärten verborgen geblieben, ohne diese Publikation. Wenn eine Publikation ein Werk aus der Verborgenheit hebt, und das in unmittelbarer Nähe, ist Aufmerksamkeit angesagt. Und wer den Kirschbaum (1980) und den Sitzplatz aus der verwunschenen Vaduzer Gartenlandschaft wiedererkennt, ist auf der Spur. Bilder führen untereinander Gespräche. Daraus bildet sich das Vokabular. Es sprechen die Bilder der Irmgard Ellermann-Coninx und verraten wie am Rande auch etwas Biografie. Der Weg geht von Zürich 1926 über die Akademiezeit in Karlsruhe und Paris bis 1933 – dann eine Bilderpause: Deutschland 1935, die Begegnung mit dem Verleger Heinrich Ellermann, Hamburg, Gründung des Verlags, Heirat, Kinder, Weltgeschichte; Übersiedlung nach Liechtenstein 1950. Die Schweiz und bald auch (seit 1967) das Zweitatelier Südfrankreich in Reichweite, Wohnort Vaduz bis heute. Oft verraten nur die beiden anders geformten Tischzargen den Wechsel der Atelierorte, verraten, was sie gar nicht verraten wollen, denn der Ort der Gegenstände ist ein Ort des Blickwinkels, den sie, die Malerin, mit sich trägt, der vermutlich ortsungebunden aus sich erwächst, aus der Nähe zu den stillen Dingen. So

heisst denn auch der Titel des dem Katalog beigegebenen Essays von Barbara Lipps-Kant «Von der Stille und von ihrem Wiederhall».

Schritt um Schritt – die Vertrautheit der Gegenstände als Basis für die Verwandlungskräfte. Die Stetigkeit der inneren Konsequenz dem Formenleben gegenüber. Der gestalterische Mut der Anfänge sublimiert im Willen zur konkreten Gestalt, diese zu begleiten, zu verdichten, zu durchdringen, ohne sie zu überwältigen. Die Dinge des Alltags gerade soweit von sich wegzurücken, dass sie eigenständig werden, und sich dann von deren Anwesenheit ansprechen lassen. Aber auch die eigenen Grenzen als gestalterischen Umriss, im Wissen um die malerischen Mittel, zu orten. Über Jahrzehnte, in unmittelbarer Zwiesprache mit denselben Dingen zu verharren, bis sie sich im jeweils neuen Licht wandeln. Den Ort der Dinge mit sich zu nehmen, ihn gegebenenfalls zu errichten. Tischlandschaften – am Rande Fensterausblicke – einige Landschaften. Das «Ohr» des Fensters – des Blattes, des Baumes, der Muschel vielleicht, der Kanne, des Kelches, immer wieder ein «Hinhorchen», «Hineinhorchen» und ein «Heraushorchen». Die Antennen der Dinge. Der Weg der Bilder ist geprägt von der unermüdlichen Neugier der Malerin demselben Gegenstand gegenüber. Konkaven: Schalen, Gefässe, Wölbungen, Formen der Hingabe, des Zuwartens, des Aufblühens, auch des Alltäglichen. Manche Formen durchschreiten den Raum, vertrauen sich ihm an, zuweilen ein weites Aufgehen, das Grün als Wagnis. Das bildnerische Vokabular bleibt das der klassischen Moderne – Pate stehen Morandi, Braque, Schwitters, manchmal ein Griff bis Chardin; es sind eher die asketischeren Vertreter der Kunst, die Introvertierten, die anklingen. Die Technik Aquarell, Kohle, Acryl auf Papier entsprechen dem Tischformat, die Bilder sind selten grösser als 60 cm. Das beharrliche Ringen um den Klang und den Raum auf kleinem Feld,

die Innigkeit des Zueinanderstehens – auch der Farben; die Tischebene im klassischen Sinn als der «aufgeschlagene» Raum – und die Aktualität des Belassens.

In den 80er Jahren, ein kreativer Höhepunkt, kommt nochmals über kubistische Zuordnungen etwas Raumsprengendes hinzu, dem entspricht die Collage. Dann holt sich der Gegenstand selber wieder ein, kehrt still in seinen Umriss zurück, setzt der Fensterrahmen wieder seinen ausgewogenen Ausblick fest. Schon in den Anfängen sind alle Motive aufgerufen. Vor allem aber sind es Stillleben. Eher selten die Landschaft, indirekt die Gärten in der zurückhaltenden Gegenwart des Fensters. Die Stilleben erscheinen im reflektorischen Licht der Gärten, es ist als wäre etwas vom Draussen auch im Innern enthalten, und spielte hier mit den Dingen, mit ihrem Vollsein und ihrem Leersein.

Die Werkauswahl schliesst mit zwei Bildern, das eine «Stilles Stilleben» (1990), drei leerstehende Gefässe und eine gelbe Frucht auf dem Tisch mit der geraden Leistenzarge und das andere, das vorletzte Bild im Buch ist jenes mit den zwei weissen Schalen (1988) auf dem Tisch mit der geschwungenen Zarge. Zwei leere Schalen scheinen in ihrer Helligkeit im Raum auf, das Licht von draussen wird unter den Tisch geschoben, die hellen Schalen brauchen es nicht, sie haben ihr eigenes Licht. Dieses vorletzte Bild liess die Erinnerung an jenen Chinesischen Tiegel wach werden, ein Bronzegefäss, das bei meinem Besuch vor einigen Jahren im Atelier der Malerin gestanden hatte. Und so fügt sich mir hier wie von allein ein Satz aus dem 3000 Jahre alten I Ging an «Die zwei kleinen Schüsselchen entsprechen der Zeit. Das Feste zu mindern, die Weiche zu mehren hat seine Zeit. Im Mindern und im Mehren, im Vollsein und im Leersein...» Ein Buch als Jahresgabe zum Fenster hereingereicht.

(Evi Kliemand)

Liechtensteiner Volksblatt

Freitag, 24. Dezember 1993 –